

## Wulf D. Hund

### Fremdkörper und Volkskörper

#### Zur Funktion des Rassismus

Stefan Breuer, *Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001, 424 S., geb., 98 DM.

Fatima El-Tayeb, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933*, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2001, 240 S., kart., 58 DM.

Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hrsg.), *Juden – Bürger – Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz, 1800–1933* (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 63), Verlag C. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 2001, 444 S., Ln., 148 DM.

Christian Koller, »Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt«. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930) (=Beiträge zur Kolonial- und Übersee-geschichte, Band 82), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2001, 476 S., geb., 98 DM.

Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001, 464 S., geb., 128 DM.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Grundlagen des modernen Rassismus entwickelt. Zusammen mit anderen hatte Charles Darwin die Prinzipien der Evolutionstheorie formuliert und von Anfang an durch die Vermischung sozialer und biologischer Argumente kontaminiert.<sup>1</sup> Arthur de Gobineau hatte die fortschrittsorientierte Geschichtsphilosophie zwar resignativ gewendet, dafür aber völlig mit dem Rassenbegriff verschmolzen.<sup>2</sup> Gustav Klemm hatte in einem kulturhistorischen Handstreich die Unterschiede zwischen den in verschiedenen Systemen unterschiedlich katalogisierten Menschenrassen auf den Gegensatz der aktiven männlichen und der passiven weiblichen Rassen eingeschmolzen.<sup>3</sup> Robert Knox hatte mit dem Diktum »race ... is everything«

1 Vgl. *Charles Darwin*, *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. London 1859; vgl. *John C. Greene*, *Darwin as a Social Evolutionist*. In: *Journal of the History of Biology*, 10, 1977, S. 1–27, und *Nancy Stepan*, *The Idea of Race in Science: Great Britain 1800–1960*. London 1982, insbes. S. 47 ff.

2 Vgl. *Arthur de Gobineau*, *Essai sur l'inégalité des races humaines*, 4 Bde., Paris 1853 und 1855; vgl. *Janine Buentzod*, *La formation de la pensée de Gobineau*, Paris 1967, und *Michael D. Biddiss*, *Father of Racist Ideology. The Social and Political Thought of Count Gobineau*, London 1970.

3 Vgl. *Gustav Klemm*, *Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit*, 10 Bde., Leipzig 1843–52; vgl. *Erich Voegelin*, *Rasse und Staat*, Tübingen 1933, S. 157 ff. und 168 ff., und *Patrik von zur Mühlen*, *Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe*, Berlin/Bonn 1977, S. 50 f.

eine verbreitete Überzeugung aufgenommen und dabei Afrikaner, Juden und andere zu einem Konglomerat minderwertiger Rassen zusammengefasst.<sup>4</sup> Gustave Le Bon hatte die Menschheit in primitive, minderwertige, mittelmäßige und überlegene Rassen geordnet, die unteren Klassen den niederen Rassen zugesellt und die Frauen als so unterentwickelt bezeichnet, dass sie sich nur mit Kindern, Wilden und Gorillas vergleichen ließen.<sup>5</sup>

Mit solchen Beiträgen wurde nicht nur die von der Aufklärung begonnene Entwicklung des wissenschaftlichen Rassismus fortgesetzt. Die Ausbreitung rassistischen Denkens unterstützte auch den unreflektierten alltäglichen Umgang mit dessen Unterstellungen und Zuschreibungen. An der mit ihnen betriebenen Diskriminierung beteiligten sich auch kritische Geister. Nachdem etwa der unablässig von Geldsorgen geplagte Karl Marx offenbar vergeblich versucht hatte, Ferdinand Lassalle um ein Darlehen anzufragen, hieß er ihn wütend einen »jüdische[n] Nigger« und fügte hinzu: »Es ist mir jetzt völlig klar, daß er, wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, – von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter [...] sich mit einem nigger kreuzten)«.<sup>6</sup>

Der Kritiker von Ausbeutung und Entfremdung, Warenfetischismus und Klassenverhältnissen bediente sich schamlos rassistischer Vorurteile, wie sie die stereotypen Konstruktionen von Negern, Juden und Frauen widerspiegeln. Sie alle hatten im europäischen Rassismus eine ebenso lange Tradition wie einen zentralen Stellenwert.<sup>7</sup> Nicht umsonst liefern sie deswegen – zusammen mit dem Zigeunerstereotyp<sup>8</sup> – das Material für eine in den letzten Jahren verstärkt historisch orientierte Rassismusforschung. Die hier anzuzeigenden Studien von Stefan Breuer zur Ideengeschichte der deutschen Rechten, von Uwe Puschner zur völkischen Bewegung, von Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke, Till van Rahden und anderen zur Geschichte des jüdischen Bürgertums, von Christian Koller zur Diskussion um den Einsatz von Kolonialtruppen und von Fatima El-Tayeb zum Verhältnis von Rassendiskriminierung und Identitätsbildung tragen (mit einer Aus-

4 Robert Knox, *The Races of Men*, London 1850, S. 6; vgl. Isabel Rae, Knox, the Anatomist, Edinburgh-London 1964, und George W. Stocking, *What's in a Name? The Origins of the Royal Anthropological Institute (1837–1871)*, in: *Man*, 6, 1976, S. 369–390 (hier und im folgenden wird grundsätzlich ohne eventuelle Hervorhebungen des Originals zitiert).

5 Vgl. Gustave Le Bon, *Lois psychologiques de l'évolution des peuples*, Paris 1898 (3. Aufl.), S. 25 ff., und ders., *Recherches anatomiques et mathématiques sur les lois des variations du volume de cerveau et sur leurs relations avec l'intelligence*, in: *Revue d'anthropologie*, 2, 1879, S. 27–104, hier: S. 60 f. Vgl. Marco Schütz, *Rassenideologien in der Sozialwissenschaft*, Berlin 1994, und Robert A. Nye, *The origins of crowd psychology. Gustave Le Bon and the crisis of mass democracy in the Third Republic*, London-Beverly Hills 1975.

6 Karl Marx, Brief an Friedrich Engels vom 30. 7. 1862, in: *Karl Marx/Friedrich Engels, Werke*. Bd. 30, Berlin 1964, S. 257 und 259; siehe Diane Paul, »In the Interests of Civilization«: Marxist Views of Race and Culture in the Nineteenth Century, in: *Journal of the History of Ideas*, XLII, 1981, 1, S. 115–138.

7 Zur Herausbildung des Negerstereotyps vgl. Peter Martin, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen*. Hamburg 1993, und Jan Nederveen Pieterse, *White on Black. Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*. New Haven/London 1992; zur Geschichte des Judenstereotyps vgl. Léon Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus*, 8 Bde., Worms/Frankfurt/Main 1977–1988, und Alex Bein, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, 2 Bde., Stuttgart 1980; zur Entwicklung misogynen Diskriminierung im Geschlechterstereotyp vgl. die Studien in Jochen Martin/Renate Zoepffel (Hrsg.), *Aufgaben, Rollen und Räume von Mann und Frau*. 2 Teilbde., Freiburg/München 1989, und Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996.

8 Vgl. u. a. Wolfgang Wippermann, »Wie die Zigeuner«. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich, Berlin 1997, und Wulf D. Hund, *Romantischer Rassismus. Zur Funktion des Zigeunerstereotyps*, in: ders. (Hrsg.), *Zigeunerbilder. Schnittmuster rassistischer Ideologie*, Duisburg 2000.

nahme) durch materialreiche und differenzierte Untersuchungen zu ihrer Fortentwicklung bei. Unbeschadet ihrer weiter reichenden Fragestellungen verweisen sie auf die ideologische Bedeutung des Rassismus (Puschner), auf die flexible Handhabung rassistischer Deutungsmuster (Breuer), auf die politische Lager und nationale Gegensätze übergreifenden Strukturen rassistischer Argumentation (El-Tayeb, Koller) und auf das destruktive Potential rassistischer Stereotype (Gotzmann u.a.).

Das lässt sich bis in die Geschichtsschreibung der Gegenwart verfolgen. So monieren die Beiträge des Sammelbandes zum jüdischen Bürgertum, dass die Geschichte der Juden ohnehin häufig als »Beitragsgeschichte« oder »Opfergeschichte« gesehen werde und dass die Geschichte des deutschen Bürgertums bislang weitgehend als »Geschichte [...] ohne Juden« geschrieben worden sei (Gotzmann u.a., S. 17, 29). Selbst wenn sich nach wie vor Belege dafür finden ließen, dass die Juden auch nach der Emanzipation eine besondere Sozialgruppe mit parallelen Institutionen darstellten,<sup>9</sup> müsse, wie Till van Rahden in seinen methodischen Überlegungen zum Thema fordert, bei deren Untersuchung das »Verhältnis von Inklusion und Exklusion« stärker beachtet werden. Das mache es möglich, traditionelle Assimilationsvorstellungen zu überwinden und deutsch-jüdische Geschichte als Prozess von Wechselwirkungen zu beschreiben.

Dessen Ambivalenz und Komplexität verdeutlicht das Beispiel der Freimaurerei, das Steffan-Ludwig Hoffmann und Andreas Reinke diskutieren. Die Freimaurer wollten durch den Universalismus der Bildung der Partikularität der Religionen, Stände und Nationen entgegenwirken. Ihre Logen machten allerdings den Zusammenhang von Inklusion und Exklusion schon dadurch von Anfang an deutlich, dass sie Frauen den Zugang verwehrten und durch die Aura des Geheimnisses Eingeweihte von Außenstehenden schieden. Auch Juden wurden trotz ihrer staatsbürgerlichen Gleichstellung zunächst meistens nicht als Mitglieder regulärer Logen zugelassen. Erst zwischen bürgerlicher Revolution und Reichsgründung öffneten sie sich zunehmend für jüdische Mitglieder. Damit wurde allerdings gleichzeitig die Erwartung verbunden, die freimaurerische Geselligkeit würde, wie es 1880 in der »Bauhütte« hieß, jüdische Logenbrüder dahin bringen »alles spezifisch Jüdische abzulegen«. Sie sollten, wie die Freimaurer-Zeitung 1875 formulierte, »aufhören »Juden« [...] zu sein, um »Menschen« zu werden« (zit. Gotzmann u.a., S. 112 f.).

Dass diese Forderung ebenso aufgeklärt wie vergiftet war, hatte schon der Streit zwischen Moses Mendelssohn und Johann Caspar Lavater gezeigt.<sup>10</sup> Bei Heinrich von Treitschke war sie gut hundert Jahre später zur bloßen Invektive geworden, er forderte nicht nur »Menschen«, sondern »Deutsche« und beschwor im selben Atemzug die »Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen«.<sup>11</sup> Wenn angesichts solcher Auffassungen und des sich nach einer kurzen Phase der Liberalität wieder verschärfenden Antisemitismus »neue Formen einer innerjüdischen Vergesellschaftung« gesucht wurden, konnte das nicht wundernehmen. Wie im Vereinswesen allgemein, kam es auch im Bereich der Logen zur Gründung paralleler jüdischer Organisationen. In ihnen wurde ein bürgerliches Selbstverständnis gepflegt. Der Orden B'nai B'rith machte körperliche und

9 Vgl. *Jacob Katz*, Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700–1933, München 1989, S. 19 (wo betont wird, dass die Juden auch nach der Emanzipation »eine sichtbare Sozialgruppe« geblieben seien), und *David Sorkin*, The Transformation of German Jewry 1780–1840, New York 1987, S. 116 (wo festgestellt wird, die deutschen Juden hätten, weil ihnen der Zugang zum Bürgertum verwehrt worden wäre, »parallel institutions« gegründet).

10 Vgl. *Gunnar Och*, Imago judaica. Juden und Judentum im Spiegel der deutschen Literatur 1750–1812, Würzburg 1995, S. 5 ff.

11 *Heinrich von Treitschke*, Unsere Aussichten, in: Der Berliner Antisemitismusstreit, hrsg. von *Walter Boelich*. Frankfurt/Main 1965, S. 5–12, hier: S. 12; vgl. auch den Beitrag *Ulrich Siegs* über »Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich«, in: *Gotzmann* u.a., S. 67–95, hier: S. 90 ff.

geistige Gesundheit, eine gehobene Bildung, ein gutes finanzielles Auskommen und standesgemäße Lebensverhältnisse zur Voraussetzung der Aufnahme. Gleichzeitig waren die neuen Logen Orte der Sammlung, Aneignung und Verbreitung jüdischen Wissens und trugen von daher zur Ausbildung einer ethnischen Identität im Sinne einer besonderen »Stammeszugehörigkeit« bei.

Diese komplexe Wechselwirkung von Anpassung, Ausgrenzung, Eingliederung und Eigenständigkeit verfolgen auch die anderen unter dem Titel »Juden, Bürger, Deutsche« zusammengefassten Studien. Auch wenn dabei nicht immer so dramatisch und plastisch wie von Olaf Blaschke am Beispiel der »konfessionell verhetzten Gesellschaft« gezeigt wird, »wie Deutsches und Jüdisches mit- und gegeneinander konstruiert wurde« (Gotzmann u.a., S. 41, 45), diskutieren die einzelnen Beiträge differenziert die Anstrengungen, Behinderungen, Erfolge und Zurückweisungen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland auf dem Weg der Integration in die bürgerliche Gesellschaft. Dabei wird deutlich, dass noch ehe »die nichtjüdische Bevölkerung Juden als Teil des Bürgertums zu akzeptieren begann, [...] die Juden bereit [waren], weite Bereiche ihrer jüdischen Identität aufzugeben, um nur als Mitglieder der Gesellschaft anerkannt zu sein« (Gotzmann u.a., S. 220). Sie gingen so weit, selbst antisemitische Ausfälle zu übersehen. Als sich namhafte jüdische Persönlichkeiten 1862 an den von Erik Lindner untersuchten Feiern zum hundertsten Geburtstag Johann Gottlieb Fichtes beteiligten, würdigten sie ihn »verkürzt als Verfechter der Nationalstaatsidee«, während »seine intolerante, judenfeindliche Haltung [...] verdrängt« wurde (Gotzmann u.a., S. 190 f.).<sup>12</sup>

Obwohl er bei ihrer Behandlung nicht immer ausgeleuchtet wird, müssen auch andere Beispiele gelungener Integration und Kooperation vor diesem Hintergrund gelesen werden. Das gilt für das von Richard Mehler diskutierte »Streben« der Juden der bayerischen Rhön »nach Verbürgerlichung« und ihre »Bereitschaft« zur »Ausbildung einer deutschen Identität« wie für die von Iris Schröder am Beispiel jüdischer Sozialreformerinnen herausgearbeitete »Gemeinsamkeit innerhalb der Frauenbewegung« in Frankfurt, die es jedenfalls »zeitweise« erlaubte, »die konfessionellen Differenzen« auszublenken. Der beschränkte Handlungsspielraum des jüdischen Bürgertums wird bei der herausragenden Gruppe der jüdischen Großbankiers besonders deutlich. Auch sie hatten am rasanten sozialen Wandel der jüdischen Bevölkerung nach der Emanzipation teilgenommen, der die ehemals große Unterschicht nahezu verschwinden und viele Familien in gehobene Positionen aufsteigen ließ.<sup>13</sup> Ihre exponierte ökonomische Lage führte dennoch nicht, wie Morton Reitmayer zeigt, zu einer ihrer wirtschaftlichen Macht entsprechenden politischen Einflussmöglichkeit oder gar zur Akzeptanz innerhalb der aristokratisch geprägten Hofgesellschaft der Hauptstadt des Kaiserreichs.

Ihr Anspruch auf Teilhabe stieß vielmehr auf »ressentimentgelandene[n] Widerstand« und eine wachsende »Verbreitung judenfeindlichen Gedankenguts«, die nicht nur vom

12 In diesem Zusammenhang wird auch das Beispiel Hamburgs erwähnt. Dort setzte sich Emil Wohlwill für eine Fichtefeier ein, auf der er selbst aus den »Reden an die deutsche Nation« vortrug (Gotzmann u.a., S. 188). Im selben Jahr wollte Wohlwill ohne Angabe einer Konfession Bürger der Hansestadt werden. Der zuständige Ausschuss der Bürgerschaft bestand darauf, jemand, »der von jüdischen Eltern abstamme«, könnte nicht einfach erklären, nicht dem »Judenthume« anzugehören. Ehe ihm das Bürgerrecht verliehen würde, müsste ihm deswegen »die offizielle Erklärung ›Ich bin ein Jude‹ abgenöthigt« werden; vgl. *Mosche Zimmermann*, Hamburgischer Patriotismus und deutscher Nationalismus. Die Emanzipation der Juden in Hamburg 1830–1865, Hamburg 1979, S. 220. Im Jahr dieser Ereignisse erschien in Hamburg außerdem *Wilhelm Marrs* »Judenpiegel«; vgl. *Mosche Zimmermann*, Wilhelm Marr. The Patriarch of Anti-Semitism, New York-Oxford 1986, S. 42 ff.

13 Vgl. *Helmut Berding*, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt/Main 1988, S. 38 f. Vgl. *Gotzmann* u.a., S. 14 f.

politischen Antisemitismus mittlerer und unterer sozialer Schichten, sondern auch vom sozialen Antisemitismus der alten Oberschichten betrieben wurde. Eine Reaktion darauf war der Rückzug aus der jüdischen Gemeinschaft, häufig verbunden mit einer Änderung des Glaubens, gelegentlich auch einer des Namens. Eine andere Reaktion war die Übernahme zentraler Elemente des antisemitischen Stereotyps, verbunden mit der Bereitschaft, bescheidene Juden von aufdringlichen, überheblichen und frechen jüdischen Parvenüs zu unterscheiden. Eine dritte Reaktion war der Versuch, sich den neuen großbürgerlichen Wirtschaftseliten zuzuwenden, was zwar nicht die Trennung jüdischer und nichtjüdischer Lebensbereiche aufhob, aber immerhin mit einer Durchlässigkeit ihrer Grenzen verbunden war.

Auch in diesem Fall traf jüdisches Selbstbewusstsein auf öffentlichen Antisemitismus. Das zeigte sich nicht zuletzt in der von Michaela Haibl untersuchten Differenz der Bilder. Auf gemalten oder photographierten Porträts und Familienbildern »trat alles in den Hintergrund, was die Porträtierten als ›jüdisch‹ kenntlich gemacht hätte«. Umgekehrt häuften sich in der illustrierten Presse stereotype Karikaturen, mit deren Hilfe Juden als andere konstruiert und visualisiert wurden. Das betraf sowohl die Diskriminierung der Einwanderer aus Polen, Russland und anderen östlichen Gebieten wie die Verunglimpfung der Aufsteiger ins Bürgertum. Ein »gravierender Unterschied zwischen jüdischer Innensicht und nichtjüdischer Außensicht« war unübersehbar. Schon im Kaiserreich, erst recht aber in der Weimarer Republik, führte das zu einem von Martin Liepach diskutierten wachsenden Krisenbewusstsein weiter Teile der jüdischen Bevölkerung. Dabei wurde immer wieder wie 1928 in den »Abwehr-Blättern«, den »Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus«, auf die lange Tradition antisemitischer Diskriminierung hingewiesen: »Alle Spielarten des Antisemitismus, die politische wie die wirtschaftliche, die religiöse wie die anthropologische, [...] wären nie zu der von ihnen erreichten Stärke gelangt, hätten sie sich nicht auf einen Fundus von Ressentiments stützen können« (zit. Gotzmann u.a., S. 409).

Zu deren Aufrechterhaltung, Erneuerung und Verbreitung trugen weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik ausschließlich rechte Ideen und Medien und Propagandisten bei. Das ganze Spektrum rassistischer und anderer Ausgrenzungsmuster fand sich, wenn auch nicht unbedingt systematisch, so doch in Form mehr oder weniger ausgeprägter Vorurteile, ebenfalls in anderen politischen Lagern. Die Arbeiterbewegung machte da keine Ausnahme. Der Gewerkschafter Carl Legien erklärte einer Versammlung von Arbeiterinnen 1890, dass Frauen »weniger Gehirn« hätten als Männer und deswegen besser für »häusliche Arbeiten« geeignet wären.<sup>14</sup> Zur selben Zeit meinte der bayerische Sozialdemokrat Georg von Vollmar im Reichstag, Kolonialismus wäre unvermeidlich und tröstete sich damit, dass er »schließlich doch Kulturzwecken« diene.<sup>15</sup> In den folgenden Jahren trug die sozialdemokratische Unterhaltungspresse in

14 Vgl. *Richard J. Evans*, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Berlin-Bonn 1979, S. 68 (die Äußerungen Legiens werden nach der polizeilichen Mitschrift der Versammlung wiedergegeben).

15 Vgl. *Hans-Christoph Schröder*, Sozialismus und Imperialismus. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit dem Imperialismusproblem und der »Weltpolitik« vor 1914, Bonn-Bad Godesberg 1975 (2. Aufl.), S. 185 (Vollmar wird nach den stenographischen Berichten über die Reichstagsverhandlungen zitiert).

Karikaturen, Witzen und Erzählungen zur Verbreitung antisemitischer Stereotype bei.<sup>16</sup> 1913 forderte die sozialistische Eugenikerin Oda Olberg, die Partei müsste sich »nicht nur für ein menschenwürdiges Leben, sondern auch für lebenswürdige Menschen« einsetzen.<sup>17</sup>

In solchen Überlegungen zeigten sich nicht nur Niederschläge tradierter und zeitgenössischer Idiosynkrasien, sondern auch analytische Argumente, die von Anthropologie und Geschichtsphilosophie der Aufklärung entwickelt worden waren und zur systematischen Begründung des modernen Rassismus beitrugen.<sup>18</sup> Deren Vorleistung hatte an dessen Erfolg entscheidenden Anteil.<sup>19</sup> Das zeigte sich während des Kaiserreiches unter anderem in den kolonialpolitischen Debatten und zu Beginn der Weimarer Republik in der Auseinandersetzung um die sogenannte ›Schwarze Schmach‹, die nach Auffassung einer politische und nationale Grenzen überschreitenden Koalition dem besiegten Deutschland dadurch angetan worden sein sollte, dass zur französischen Besatzung auch Kolonialtruppen gehörten.

Beide der zu diesem Problemkreis vorliegenden neuen Studien verweisen auf den Zusammenhang von Aufklärung und Rassismus und damit auch auf die Tradition des Negerstereotyps. In seiner Tradition kam es noch vor der Popularisierung Darwins und Gobineaus zu einer Diskussion über den Einsatz von »unzivilisierten«, »wildem«, »barbarischen« Hilfstruppen durch die europäischen Kolonialmächte. Sie vermittelte ein bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges in den beteiligten Ländern und politischen Lagern weitgehend geteiltes Bild der Soldaten aus den überseeischen Besitzungen, das sich im Verlauf der Auseinandersetzungen entsprechend der unterschiedlichen Betonung verschiedener Elemente der Stereotype von Afrikanern und Asiaten differenzierte. Geprägt wurde es im Kern durch deren Fixierung auf der europäischen Skala des Fortschritts, die als geschichtsphilosophisch und rassenbiologisch legitimiert galt. Auf ihr waren Asiaten unter Europäern und Afrikaner unter Asiaten angesiedelt. Die Begründung dafür mäanderte zwischen der ethnischen Diagnose von Unterentwicklung und der sozialen Zuschreibung von Zurückgebliebenheit. Je nach deren Hervorhebung erschienen die Kolonialtruppen mehr als primitive Wilde oder eher als zivilisierbare Kinder.

16 Vgl. *Rosemarie Leuschen-Seppel*, Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich. Die Auseinandersetzungen der Partei mit den konservativen und völkischen Strömungen des Antisemitismus 1871–1914, Bonn 1978, S. 242 ff.; zusammenfassend heißt es dort zu dieser Frage: »Die Unterhaltungspresse äußerte [...] Gesellschaftskritik als Identifikation von Judentum und Kapitalismus, vermittelte unkritisch die den Juden nachgesagten charakterlichen Eigenschaften und körperlichen Merkmale und personifizierte Ausbeutung, Gefühlskälte, materialistisches Denken, Eitelkeit, Prunk- und Prahlucht in Figuren, deren physiognomische Kennzeichnung aus der Rassenlehre entlehnt wurde« (ebd., S. 287).

17 Vgl. *Michael Schwartz*, Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933, Bonn 1995, S. 57 (Olbergs Forderung stammt aus einem Artikel in der »Neuen Zeit«).

18 Vgl. *Gudrun Hentges*, Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung von Juden und »Wilden« in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts, Schwalbach 1999, und *Emmanuel Chukwudi Eze*, Race and Enlightenment. A Reader, Cambridge/Mass.-Oxford 1997; vgl. auch *Wulf D. Hund*, Im Schatten des Glücks. Philosophischer Rassismus bei Aristoteles und Kant, in: ders., Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit, Münster 1999, S. 110–126.

19 Das wurde auch in rechten Versuchen einer wissenschaftlichen Legitimation des Rassismus gewürdigt - vgl. *Ludwig Schemann*, Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Studien zur Geschichte des Rassengedankens, 3 Bde., München 1928, 1930, 1931. Die ersten beiden Bände dieses Werkes sind von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gefördert worden. Dem dritten Band wurde die Unterstützung verweigert, weil er, wie der Verfasser (Bd. 3, S. IX) selbst es darstellte, »die Grenzen rein wissenschaftlicher Forschungsarbeit durch Ausführungen politischen Charakters überschritten« hätte.

Ohne dass von der ihnen unterstellten Infantilität abgesehen worden wäre, neigte im Verlauf des Krieges die Diskussion in Frankreich und Großbritannien in wachsendem Maße dazu, dessen assimilatorische Wirkung für die Kolonialtruppen zu betonen. Kindliche Mentalität und militärische Zucht schienen dabei eine glückliche Symbiose zu vermitteln, die gewährleistete, dass insbesondere die »Unselbständigkeit der Afrikaner« durch die »strenge Hand der Europäer« eine beiden zuträgliche Richtung gewiesen bekam. In Deutschland wurde dem gegenüber von Anfang an die Gemeinschaft der weißen Rasse beschworen, an deren Werten sich vor allem Frankreich durch den Einsatz afrikanischer Truppen schwer vergehen würde. Während man den Engländern zugestand, mit indischen Truppen »doch wenigstens Arier« einzusetzen, sollte das Vergehen der Franzosen darin bestehen, den heroischen »Kampf der Kulturenationen« durch die Verwendung »halbtierischer Wilder«, »menschlicher Halbaffen« und »blutlüsterner Bestien« zu besudeln.<sup>20</sup>

Diese Vorwürfe wurden zu einer breiten nationalen und internationalen Kampagne entfaltet, als Frankreich nach dem Ende des Krieges Besatzungstruppen in Deutschland stationierte, denen auch Einheiten aus Nordafrika, Westafrika und Madagaskar angehörten. Während zuvor deren »barbarische« Kampfmethoden im Zentrum der Kritik gestanden hatten, richtete sich diese jetzt nach wie vor gegen die »kulturelle Schande«, die darin bestehen sollte, dass, wie sich der sozialdemokratische Reichskanzler entrüstete, »Senegalneger« im »Goethehaus« und, wie sein Außenminister verallgemeinerte, »fremdrassige [...] Truppen« im »Herz[en] des weissen Europa« lägen. In den Vordergrund trat aber die Klage über die vom »zügellosten Triebleben« der Soldaten ausgehende Gefahr, die der Zentrumsabgeordnete Georg Schreiber darin sah, dass »ein hochentwickeltes europäisches Kulturvolk von Negerstämmen und Farbigen im buchstäblichen Sinne des Wortes vergewaltigt« würde.

Koller begnügt sich damit, diese Dimension der Auseinandersetzung unter dem Rubrum »pseudowissenschaftlicher Rassismus« (S. 245) abzulegen. Das liegt nicht an seiner Fragestellung, sondern ist einer verkürzten Auseinandersetzung mit Geschichte und Theorie des Rassismus geschuldet. Die Untersuchung legt ihren Akzent auf die Diskussion der Verwendung von Kolonialtruppen, die im wesentlichen in Großbritannien, Frankreich und Deutschland verfolgt wird. An sie richtet sich die unmittelbar das Material betreffende Frage, welche »Bilder von den Kolonialsoldaten [...] in der öffentlichen Diskussion gezeichnet« (Koller, S. 14) wurden. Dass sich in deren Verlauf trotz heftiger Kontroversen der an ihr Beteiligten »gemeinsame rassistische Grundstrukturen« zeigten und keine »ernst gemeinte Abkehr« von den durch diese geprägten »Stereotypen« zu beobachten war (Koller, S. 366), weist Koller anhand der von ihm untersuchten umfangreichen Materialien ebenso beeindruckend wie differenziert nach.<sup>21</sup> Dabei werden sowohl die Beharrungskraft als auch die Flexibilität rassistischer Stereotype deutlich. Sie machten im Verlauf der Debatte eine den unterschiedlichen Interessen entsprechende »Auf-fächerung der Ansichten« möglich, die sich verschiedener Facetten des Bildes vom rassistisch konstruierten Anderen bedienten und ihn als »blutrünstig« und »wollüstig« oder »infantil« und »zähmbar« präsentierten.

20 Das Zitat über die indischen Truppen stammt aus einem Beitrag Paul Rohrbachs über »England und die Rassenfrage« von 1915 und findet sich bei Koller, S. 120.

21 Es handelt sich neben ausgewählten archivalischen Beständen vor allem um gedruckte Quellen und insbesondere um eine gründliche Auswertung der zeitgenössischen Presse. Leider zeichnet sich die Arbeit auch durch eine Reihe formaler Eigenwilligkeiten aus, zu denen das durch Banalitäten überfrachtete Abkürzungsverzeichnis ebenso gehört wie die Hyperthrophie der Fußnoten und die Wiedergabe historischer Quellen nach der hoheitlich verordneten Rechtschreibung für Schüler. Den stellenweise chaotischen Umbruch hat der Verlag zu verantworten.

Obwohl Koller in diesem Zusammenhang am Beispiel der »in hohem Masse ›vergeschlechtlichten‹ deutschen Propaganda« zeigt, wie sie nicht nur die »Fiktion einer Volksgemeinschaft jenseits aller sozialen, politischen und regionalen Konflikte« beschwor, sondern diese auch dadurch evozierte, dass sie die »Vernichtung« des »deutsche[n] Volkskörper[s]« durch die »masslose geschlechtliche Wildheit« der »Neger« beklagte, die »von Vergewaltigung zu Vergewaltigung deutscher Frauen taumel[te]n«<sup>22</sup>, verzichtet er »auf die Untersuchung der Frauenbilder in der Kolonialtruppendifkussion« (Koller, S. 19). Das ist eine der Konsequenzen der nur losen Verbindung seiner Überlegungen mit rassismustheoretischen Überlegungen. Die ebenfalls von ihm gestellten Fragen nach dem »Verhältnis von Rassismus und Nationalismus« und danach, »welche Stellung der Kolonialtruppendifkussion in der Geschichte des modernen Rassismus zukommt« (Koller, S. 16 f.), werden daher nur ansatzweise behandelt.

Die Behauptung, »Rassismus« sei der »Ort der Selbstvergewisserung für die nach der Auflösung der ständischen und korporativen Ordnung in der säkularisierten bürgerlichen Gesellschaft orientierungslos gewordenen Menschen«, ist zu allgemein, um treffend sein zu können. Sie übersieht, dass es Rassismus vor und jenseits der bürgerlichen Gesellschaft gegeben hat und dass seine moderne Version nicht von Menschen ohne Orientierung, sondern gerade von solchen entwickelt und begründet worden ist, die nur zu klar wussten, was der Fall war. Der von ihnen konstruierte Andere verweist dabei von Anfang an auf die Komplexität des rassistischen Dispositivs. Schon in den Figuren des »edlen« und des »primitiven Wilden« sind soziale, ethnische und romantische Elemente zu einem flexiblen Stereotyp verknüpft. Tatsächlich deuten auch von Koller zitierte Quellen auf die romantische Dimension des Negerstereotyps hin. Sie begnügt sich nicht damit, den von ihr konstruierten Wilden eine größere Nähe zur Natur zuzuschreiben und die darin begründete »lebenslustige Unbekümmertheit«, die nicht zuletzt in Musik und Tanz zum Ausdruck kommen soll, melancholisch mit der eigenen protestantischen Ethik abzugleichen. Zum festen Bestand ihres Repertoires gehört der Verdacht, die Naturkinder genossen wegen der ihnen mangelnden Zivilisation eine ungehemmte, promiskuitive Sexualität. Er geht einher mit photographischem Voyeurismus und exotischem Begehren. Außerhalb von Herrenzimmern und Bordellen verwandeln die sich in hygienische Warnungen und moralische Entrüstung, die immer dort besonders laut werden, wo die traditionelle sexistische Ordnung gestört scheint.

Schon anlässlich der Völkerschauen in der Zeit des Kaiserreichs gehörte es zu den immer wiederkehrenden Klagen, dass die Veranstalter ihre »schwarzen Schäfchen« gegen die »verrückten Frauenzimmer« abschirmen mussten, dass Tournéen von »nubiertollen« Mädchen begleitet wurden und dass nach Schluss der Vorstellungen »liebende Paare« aufgestöbert werden mussten.<sup>23</sup> Entrüstet wurde registriert, dass »deutsche Mädchen und Frauen« außer Rand und Band gerieten, wenn sich irgendwo eine »Negertruppe« sehen ließe.<sup>24</sup> Während der kolonialpolitischen Debatte um sogenannte Mischehen wurde im Reichstag mehrfach beklagt, dass »die deutsche Frau manchmal eine nicht zu verstehende besondere Zuneigung gerade für das exotische Element zeigt« und kritisiert, wie sich »bei Vorführungen exotischer Trupps von Nubiern, Negern, Singhalesen, und wie sie alle heißen, weiße Frauen [...] den fremden Säften geradezu an den Hals geworfen

22 Koller, S. 238. Beide Zitate stammen aus dem Jahr 1920, das von der Vernichtung des Volkskörpers vom deutschen Außenminister, das von der geschlechtlichen Wildheit der schwarzen Vergewaltiger aus einem Aufruf der Deutschen Studentenschaft.

23 Vgl. Hilke Thode-Arora, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt/Main/New York 1989, S. 117 f.

24 Vgl. Ute Planert, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, S. 51.

haben«.<sup>25</sup> Auch in der Auseinandersetzung um die »Schwarze Schmach« gab es solche Töne. In offiziellen Verlautbarungen wurde über Frauen geklagt, die ihre »Standes-Ehre« und ihre »nationale Würde« vergessen »und in Anstoß erregender Weise mit den Soldaten der Besatzungstruppen Verkehr unterhalten« hätten.<sup>26</sup> Der Bischof von Speyer sah sich zu seinem Bedauern gezwungen, dem Papst zu berichten, dass afrikanische Soldaten bei deutschen Frauen begehrt wären.<sup>27</sup> In seiner Kritik der Kampagne behauptete Maximilian Harden, es handelte sich »bei den Berichten über sexuelle Ausschreitungen der Afrikaner um die Verschleierung der Tatsache, dass sich weiße Frauen von schwarzen Männern geradezu magisch angezogen fühlten« (Koller, S. 232).

In solchen Ausführungen kommt die in allem Rassismus vorhandene sexistische Diskriminierung zum Ausdruck. Sie unterstellt den rassistisch konstruierten Anderen mit der größeren Nähe zur Natur auch einen Mangel an Selbstkontrolle und Zivilisation. Das soll für niedrigere Rassen nicht minder gelten als für Frauen. Die propagandistische Erregung darüber, dass die einen von den anderen vergewaltigt würden, muss deswegen nach den ideologischen Mechanismen ihrer Sinngebung befragt werden. In der Kampagne gegen die »Schwarze Schmach« lassen sich mehrere Ebenen erkennen. Das obsessive Bestehen auf der Figur des schwarzen Vergewaltigers war zunächst ein Frauenopfer. Pamphletisten, Filmemacher, Stückeschreiber, Karikaturisten, Medailleure, Photographen, Zeichner und andere übertrumpften sich mit obszönen und gewalttätigen sexuellen Phantasien, in denen sie »schutzlose Frauen« an »tierische Schwarze« auslieferten. Schon zeitgenössischen Beobachtern war klar, was »die ersonnenen Greuel schwarzer Truppen« bezweckten. Sie sollten die »Mitglieder der europäischen Kulturgemeinschaft« als »weiße Front« vereinen.<sup>28</sup> Darüber hinaus erlaubte solche Strategie, die selbst betriebene Verherrlichung von Aggression und Gewalt zu überhöhen, das eigene »innere Afrika« in ein Lob der »neue[n] Rasse« kriegerischer »Stahlnaturen« zu verwandeln, der gegenüber die »feigen schwarzen Schurken« nur dann »Helden« wären, »wenn es sich um schwache Frauen [...] handelt«.<sup>29</sup> Das schloss Projektionen nicht aus, die angesichts der Berichte über ebenso potente wie schamlose Afrikaner, die wahllos »Jungfrauen und Knaben« oder »eine schmucke Stute« vergewaltigten, gelegentlich sogar ein »wohliges Gruseln« auslösten.<sup>30</sup> Gleichzeitig sprachen die Berichte über geschändete deutsche Frauen das verbreitete eugenische Bewusstsein an, dem »Rassenmischung« als Verschlechterung der biologischen Eigenschaften einer Bevölkerung galt. Es wurde auch von renommierten Wissenschaftlern wie Erwin Baur geteilt, die eine nationale eugenische Katastrophe befürchteten.<sup>31</sup> Diese Sichtweise erlaubte zudem, durch den Vergleich der »wehrlosen besetzten Gebiete« mit der »schutzlose[n] Preisgabe [...] deutscher Frauen

25 *El-Tayeb*, S. 156. Die Zitate stammen aus der Reichstagssitzung vom 7. Mai 1912.

26 Vgl. *Reiner Pommerin*, »Sterilisierung der Rheinlandbastarde«. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918–1937, Düsseldorf 1979, S. 23.

27 Vgl. *Sally Marks*, Black Watch on the Rhine: A Study in Propaganda, Prejudice and Prurience, in: *European Studies Review*, 13, 1983, 1, S. 297–333, hier: S. 302.

28 *Joseph Roth*, Rehabilitierung der Schwarzen, in: *ders.*, Werke. Bd. 1, hrsg. von *Klaus Westermann*, Köln 1989, S. 558–562, hier: S. 558 f. (ursprünglich erschienen im Berliner Börsen-Courier vom 15. Mai 1921).

29 Vgl. *Sandra Maß*, Das Trauma des weißen Mannes. Afrikanische Kolonialsoldaten in propagandistischen Texten, 1914–1923, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 12, 2001, 1, S. 11–33, hier: S. 27 ff.; die neue Rasse der Stahlnaturen ist Ernst Jünger entsprungen, die schwarzen Schurken hat sich Alfred Brie ausgedacht.

30 *Koller*, S. 249. Das Zitat stammt aus den später verfassten Erinnerungen von Klaus Mann.

31 Vgl. *Bentley Glass*, A Hidden Chapter of German Eugenics Between the Two World Wars, in: *Proceedings of the American Philosophical Society*, 125, 1981, S. 357–367; dort wird ein von Baur 1921 für die *Eugenical Review* geschriebener, aber nicht gedruckter Beitrag dokumentiert, der (S. 364) solchen Befürchtungen Ausdruck verleiht.

und Mädchen«<sup>32</sup> die Einheit der Volksgemeinschaft zu beschwören. Sie wurde angesichts der Bedrohung von außen aufgerufen, die in der Revolution von 1918 unübersehbar gewordenen sozialen und politischen Gegensätze zurückzustellen und »allen Parteihader« zu vergessen, »bis die schwarze Pest beseitigt ist«.<sup>33</sup>

Die Studie über »Schwarze Deutsche« widmet dem Verhältnis von Rasse und Sexualität zwar einen eigenen Exkurs. Die dort vorgetragenen Überlegungen gehen von der These aus, das »bedrohliche, unzivilisierte, ›dunkle‹ Feld der Sexualität« wäre »mit dem bedrohlichen, unzivilisierten, ›dunklen Kontinent‹ identifiziert« (El-Tayeb, S. 152) worden. Sie bleiben allerdings weitgehend allgemein und werden nur gelegentlich an zeitgenössischen Quellen exemplifiziert. Um die wissenschaftliche Suche nach körperlichen Zeichen für vermutete ungehemmte Sexualität zu illustrieren, wird auf den weit zurückliegenden Fall der sogenannten »Hottentotten-Venus« verwiesen. Unerwähnt bleibt die Beziehung zwischen Rasse, Klasse und Geschlecht, die sich daran zeigt, dass vergleichbare Spekulationen auch über Prostituierte angestellt wurden.<sup>34</sup> Nicht behandelt wird das zeitgenössische Interesse von Anthropologen, Ethnologen und Medizinern an den Geschlechtsteilen der Frauen angeblich niederer Rassen und an Photographien ihrer nackten Körper.<sup>35</sup>

Um »die männliche Angst vor unkontrollierter weiblicher Sexualität« zu verdeutlichen, wird ähnlich weit, nämlich auf das Thema »Weiberstaat« bei Hegel, zurückgegriffen. Der zeitgenössische Erfolg der »Amazonen-Völkerschau«, bei der in Deutschland für diese Darstellung trainierte Frauen aus Togo als »wilde Weiber« weiße Männer attackierten, bleibt unerwähnt.<sup>36</sup> Die verbreiteten Vorstellungen von der »ständige[n] sexuelle[n] Verfügbarkeit« schwarzer Frauen und der »sexuellen Aggressivität [...] schwarzer Männer« (El-Tayeb, S. 153, 155) werden zwar angesprochen. Ihr rassistischer Gehalt wird aber auf das Thema Vergewaltigung eingeeengt. Andere Aspekte, wie etwa die zeitgenössische Begeisterung expressionistischer Künstler für sogenannte primitive Kunst, werden nicht beachtet. Sie führte nicht nur zur Ausstattung der Ateliers mit Fetischen, Masken und Statuetten, sondern schlug sich zum Beispiel bei Ernst Ludwig Kirchner auch in der Photoserie von einem schwarzen Paar demonstrierter erotischer und sexueller Stellungen nieder, die anschließend zu einem Zyklus von Lithographien verarbeitet wurden.<sup>37</sup>

32 Koller, S. 199. Das Zitat stammt vom Bremer Domprediger Otto Hartwich, der zur Bekämpfung der »Schwarzen Schmach« einen Volksbund »Rettet die Ehre« gegründet hatte.

33 Vgl. Gisela Lebzelter, Die »Schwarzen Schmach«. Vorurteile – Propaganda – Mythos, in: Geschichte und Gesellschaft, 11, 1985, S. 37–58, hier: S. 48; das Zitat stammt aus Hans Alexander, Die schwarze Pest in Deutschland, Leipzig 1921, S. 29.

34 Vgl. Sander L. Gilman, The Hottentot and the Prostitute: Toward an Iconography of Female Sexuality, in: ders., Difference and Pathology. Stereotypes of Sexuality, Race and Madness, Ithaca-London 1985, S. 76–108.

35 Vgl. u.a. Stefan Goldmann, Zur Rezeption der Völkersausstellungen um 1900, in: Exotische Welten. Europäische Phantasien, hrsg. vom Institut für Auslandsbeziehungen und vom Württembergischen Kunstverein, Stuttgart 1987, S. 88–93, und Gabi Eißenger, Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos, Frankfurt/Main 1996, insbes. S. 155 ff.

36 Vgl. u.a. Hilke Thode-Arora, »Blutrünstige Kannibalen« und »Wilde Weiber«. Extrembeispiele für Klischees in der Völkerschau-Werbung, in: Schwarzweissheiten. Vom Umgang mit fremden Menschen, hrsg. vom Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Oldenburg 2001, S. 90–95, hier: S. 94.

37 Vgl. u.a. Donald E. Gordon, Deutscher Expressionismus, in: Primitivismus in der Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts, hrsg. von William Rubin, München 1996 (3. Aufl.), S. 379–415, hier: S. 383.

Solche eng begrenzte Ausleuchtung der Zusammenhänge hängt mit einer die gesamte Arbeit prägenden Ungeduld zusammen, die darauf zielt, möglichst schnell, direkt und unkompliziert die »Etablierung eines [...] in sich geschlossenen, extrem rassistischen Denksystems innerhalb der deutschen Wissenschaft« und dessen »Konsequenzen für die Situation schwarzer Deutscher« bis hin zu der »maßgeblich durch Wissenschaftler vorangetriebenen Verfolgung im NS-Staat« zu zeigen. Dabei ist zwar ein guter Überblick über eine Politik entstanden, die schon zu Beginn des deutschen Kolonialismus von einem tradierten Negerstereotyp geprägt war, von der Wissenschaft und der Gesetzgebung des Kaiserreichs durch eine Mischung aus Analyse und Vorurteilen abgesichert und bürokratisch umgesetzt wurde, in der Weimarer Republik während der Kampagne gegen die »Schwarze Schmach« ein rassistisches »Horror szenario« entfaltetete, während des Faschismus mit Unterstützung von Verwaltung und Wissenschaft zur Verwirklichung eugenischer Konzepte überging, in staatlich organisierte Vernichtung mündete und trotzdem nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes nicht weiter thematisiert wurde, weil sie nach wie vor Ausdruck »des untragbaren Widerspruchs« war, »den schwarze Deutsche für die weiße Bevölkerungsmehrheit darstellten«.

Doch leidet die Untersuchung dieser Entwicklung erheblich unter der Einseitigkeit ihrer Durchführung. Nicht nur bei der Behandlung Eugen Fischers zeigt sich die eingeschränkte Auswahl des Materials und seine eindimensionale Analyse.<sup>38</sup> Obwohl El-Tayeb abschließend die Ergebnisse ihrer Studie auf die Situation im Deutschland der Nachkriegszeit bezieht, entgeht ihr, dass Fischer seine »Mischlingsstudie« von 1913 noch 1961 unkommentiert wieder veröffentlichen konnte.<sup>39</sup> Obwohl sie an dessen Beispiel die Verbindung »strenge[r] Wissenschaftlichkeit« mit einem ordinären »rassistische[n] Ansatz« (El-Tayeb, S. 89, 91) zeigen will, nimmt sie die einschlägige Biographie zu Fischers Leben und Werk nicht zur Kenntnis, die zu dieser Frage umfangreiches Material ausbreitet.<sup>40</sup> Das ist schon deswegen bedauerlich, weil die rassistische Dimension seiner

38 So lässt sich die umfassende Durchsetzung eines rassistischen Weltbildes in der Wissenschaft nicht durch eine schwerpunktmäßige Lektüre der »Politisch-Anthropologischen Revue« nachweisen (El-Tayeb, S. 25 ff.). Deren Herausgeber Ludwig Woltmann 1889 in die SPD eintreten (ebd., S. 72), aber nicht 1902/03 mit ihr brechen und ins völkische Lager wechseln zu lassen (vgl. Puschner, S. 95 ff.), ist unseriös (außerdem verzichtet die Verfasserin darauf, wichtige Literatur zur Kenntnis zu nehmen – so etwa Peter Emil Becker, Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich, Teil 2, Stuttgart-New York 1990, S. 327–378; Wolfhard Hammer, Leben und Werk des Arztes und Sozialanthropologen Ludwig Woltmann, Diss. Mainz 1979; Jürgen Misch, Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns im Spannungsfeld von Kantianismus, historischem Materialismus und Sozialdarwinismus, Bonn 1975; Marco Schütz, Rassenideologien in der Sozialwissenschaft, Bern 1994, S. 191–225 und öfters).

39 Vgl. Eugen Fischer, Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnologische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwestafrika, Graz 1961 (1. Aufl. Jena 1913).

40 Vgl. Niels C. Lösche, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt/Main 1997. Im übrigen sollte auch die Berücksichtigung von Literatur, die sich mit der eigenen Fragestellung befasst, selbstverständlich sein – vgl. Tina Campt, »Afro-German«: The Convergence of Race, Sexuality and Gender in the Formation of a German Ethnic Identity, 1919–1960, Diss. Cornell University 1996. Um die Streuung und Verbreitung der Thesen Fischers anzudeuten, hätte schon ein Blick in die gängigen Medien bildungsbürgerlicher Wissensvermittlung genügt. Der »Brockhaus« widmet 1929 Fischers bekanntester Studie gleich zwei Stichworte. In den folgenden Auflagen bleibt sie die einzige Literaturangabe zum Stichwort »Bastards«. Noch 1987 wird unter dem Stichwort »Baster« gewürdigt, dass Fischer bei deren Erforschung »erstmalig die Vererbung von menschl[ichen] Rassenmerkmalen nach den Mendelschen Gesetzen« nachgewiesen hätte; Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. Aufl., Bd. 2., Mannheim 1987, S. 624; zu den vorherigen Aufl. vgl. Der große Brockhaus in zwölf Bänden, 18. Aufl. Bd. 1, Wiesbaden 1977,

Argumentation nicht einheitlich beurteilt wird. El-Tayeb weist auf die Kontroversen darüber hin, ob »Mischlinge« generell gefährlich und minderwertig wären oder ob, wie Fischer meinte, die »Beimischung ›weißen Blutes‹ [...] positive Konsequenzen« hätte. Und sie betont dessen Überzeugung, dass die Mischung mit dem »Blut minderwertiger Rassen« von »jede[m] europäische[n] Volk« mit einem »geistigen, kulturellen Niedergang gebüßt« werden müsste. Dass »Neger« und »Hottentotten« als »minderwertig« zu gelten hätten, stand dabei für ihn außer Zweifel.<sup>41</sup> Unbeschadet aller Differenzen innerhalb der zeitgenössischen rassistischen Ideologie teilte Fischer deren Bild eines durch »Fremdkörper« gefährdeten »Volkskörpers« und trug zur wissenschaftlichen Sanktionierung von ihr geleiteter Politik bei.

Mit unterschiedlichen Versuchen ihrer theoretischen Begründung und organisatorischen Umsetzung befassen sich auch zwei neue Studien zur politischen Rechten und zur völkischen Bewegung. Breuer setzt seine Differenzierung der »üblichen Klischees« fort, »in die die Ideengeschichte der deutschen Rechten gezwängt wird«.<sup>42</sup> Puschner unternimmt nach der Mitherausgabe eines umfangreichen Handbuchs<sup>43</sup> die Zusammenschau der völkischen Bewegung und der Herausbildung ihrer »komplexen [...] Weltanschauung« (Puschner, S. 280). Beide Arbeiten könnten kaum methodisch unterschiedlicher sein. Die eine setzt mit Weber auf »Idealtypen«, »gedankliche Konstrukte« zur analytischen Systematisierung einer »mehrdeutige[n] Wirklichkeit« (Breuer, S. 16). Die andere will mit Meinecke »die Entwicklung der Gedanken in der Geschichte«<sup>44</sup> verfolgen. Die Autoren bewältigen ihr enormes Quellenmaterial souverän und vermitteln nachhaltige Einsichten in die vielschichtige Konstitution rechter Ideologie. Im einen Text herrscht ein züchtig nüchterner Ton, den der Autor nur gelegentlich mildert, wenn er empfiehlt, im »bunte[n] Durcheinander« der untersuchten Argumente die eine oder andere Position »nicht allzu prinzipiell zu nehmen« oder sich auf ihr »diffuses und widersprüchliches Bild« einzustellen. Der andere Text, der nicht verhehlt, »wie disparat und gegensätzlich sich die völkische Bewegung [...] darstellte«, entfaltet ein wahres Panoptikum ihrer zentralen Argumentationsmuster zu den »Schlüsselbegriffe[n]« Sprache, Rasse und Religion.

Die Anhänger und Propagandisten der völkischen Ideologie tummelten sich auf Sonnwendfeiern und schwärmten vom Landleben, betrieben Heimatschutz und forderten Lebensraum, entwarfen germanische Reformsiedlungen zur Hebung der körperlichen wie moralischen Gesundheit ihrer Bewohner, bekämpften Onanie und Alkohol, plädierten für Naturheilkunde und Vegetarismus, stählten ihre Körper durch Leibesucht, aßen Vollkornbrot gegen die Verkümmern der Rasse, pflegten das Volksbrauchtum, unterstützten das Deutschtum im Ausland und träumten vom großdeutschen Reich, fürchteten Verjudung, Verpfaffung und Verwelschung, sorgten sich um die Zukunft der weißen Rasse im allgemeinen und der Germanen im besonderen, hielten zur Rückbesinnung auf deutsche Art, deutsches Wesen, deutsche Tugend an, werteten die Frauenfrage als Entartungserscheinung der zur »Entmutterung« beitragenden modernen

S. 601; Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden, 17. Aufl., Bd. 2, Wiesbaden 1967, S. 354; Der große Brockhaus in zwölf Bänden, 16. Aufl., Bd. 1, Wiesbaden 1952, S. 650; Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, 15. Aufl., Bd. 2., Leipzig 1929, S. 359 f.

41 Die Zitate stammen aus Fischers Bastardstudie. Die Auffassung, er hätte damit »erheblich dazu beigetragen [...], das bis dahin geltende Vorurteil gegen Mischlinge abzuschwächen« (Breuer, S. 62), erscheint in diesem Zusammenhang einseitig.

42 Stefan Breuer, Grundpositionen der deutschen Rechten (1871–1945), Tübingen 1999, S. 62.

43 Vgl. Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918, hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht, München 1966.

44 Puschner, S. 23. Das Zitat stammt aus Friedrich Meineckes »Zur Geschichte der Geschichtsschreibung«.

Zivilisation, wollten sich nicht nur fort-, sondern hinaufpflanzen, entwickelten Pläne zur Züchtung von Ariern gegen überall vermutete Tendenzen zur Degeneration, stritten sich, ob sie ihre Gebete an einen deutschen Christus richten oder ihre Religion als germanischen Lichtdienst zelebrieren sollten, verschickten Arierpostkarten und schrieben ihren Briefpartnern mit dem »deutschen Schreibknecht«, einer Schreibmaschine mit Frakturbuchstaben.

Der Grund dafür, dass diese »krude Ideenwelt« nicht marginal blieb, sondern mit ihrer »rassistischen Weltanschauung [...] den ideologischen Nährboden [...] für Nationalsozialismus und Rechtsradikalismus« (Puschner, S. 25) schaffen konnte, lag unter anderem in der »Ambiguität des Rassenbegriffs« (Breuer, S. 63). Seine Spannweite reichte von »Ethos« bis »Zoologie«, von der »Rasse, die man hat«, bis zur »Rasse, zu der man gehört«. <sup>45</sup> Seine Anhänger waren weit davon entfernt, das als Mangel zu empfinden, sondern betonten die »gemeinsame Aufgabe« jeglicher »Rassenforschung«. <sup>46</sup> Weil auch die Kritiker des Rassismus die Berechtigung der naturwissenschaftlichen Dimension des Rassenbegriffs anerkannten <sup>47</sup> und ohnehin bei dessen Verwendung »die Grenzen zwischen methodisch exaktem wissenschaftlichen Erkenntnisstreben, wissenschaftlichem Dilettantismus und weltanschaulichen Vorgaben fließend« (Puschner, S. 124) blieben, ermöglichte er selbst bei erheblichen Differenzen Austausch und Verständigung.

Hinzu kam, dass er mit anderen Kategorien verknüpft oder amalgamiert wurde, so dass er sich selbst heutigen analytischen Scheideversuchen widersetzt. Bei Breuer, der ihn unter dem Stichwort »Blut« behandelt, drängt er sich gleichwohl in mehrere andere Kapitel. Houston Stewart Chamberlain oder Arthur Moeller van den Bruck wollten Kultur nicht ohne Rasse denken. Diskussionen über Bevölkerung und Familie waren eng mit Rassenhygiene verbunden. Im religiösen Bereich setzte nicht nur Hitler darauf, dass »Christus [...] arischen Blutes gewesen« wäre. Politisch stand sowohl die national orientierte »Reinigung [...] des Volkskörpers« als auch die imperial ausgerichtete »Erweiterung der [...] Volksbasis« auf der Agenda. Die allgemeine Frage, ob »der« Deutsche »als gleichsam weibliches Prinzip [...] politisch untergehen« oder als »machtvoller [...] Rassevertreter« an der »Herrschaft der Welt« teilnehmen wolle <sup>48</sup>, ließ sich indessen gemeinsam beantworten. Dazu gehörte die Vorstellung, dass die Reinheit der Rasse bewahrt, gefördert und verteidigt werden müsste. In der völkischen Bewegung wurde »Rassenreinheit« nachgerade zum »Glaubenssatz« (Puschner, S. 201), mit dem eine biologisch wie kulturell verstandene Rassenhygiene propagiert wurde. Sie schlug sich nicht nur in obskuren Vorschlägen zur Gattenwahl und Arierzüchtung nieder, sondern war mit ihren rassistischen Ausgrenzungsstrategien auch in einem breiteren ideologischen Spektrum diskussionsfähig. Das zeigten neben Antislavismus und Antiziganismus die Politik gegen sogenannte koloniale Mischehen und der Antisemitismus. <sup>49</sup>

Breuer stellt einerseits die dabei auftretenden Differenzen innerhalb der Rechten heraus und unterscheidet gemäßigten, radikalen und paranoiden Antisemitismus. An-

45 Oswald Spengler, *Jahre der Entscheidung*, München 1980 (1. Aufl. 1933), S. 215.

46 Ludwig Schemann, *Die Rasse in den Geisteswissenschaften*, Bd. 3, München 1931, S. 431.

47 Vgl. u.a. Friedrich Hertz, *Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien*. Leipzig 1925, S. 26 ff.

48 Breuer, S. 159, 185, 152. Die Frage wurde 1913 von Karl Lamprecht in seiner »Deutschen Geschichte« formuliert.

49 Vgl. u.a. Wolfgang Wippermann, Antislavismus, in: *Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918*, S. 512–524; Leo Lucassen, *Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700–1945*, Köln etc. 1996, insbes. S. 174 ff.; Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt/Main/New York 2000 (siehe auch El-Tayeb, S. 92 ff.); Peter Alter/Claus-Ekkehard Bärsch/Peter Berghoff (Hrsg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999.

dererseits registriert er bei allen Spielarten rechter Ideologie die Verbreitung antisemitischer Argumentationsmuster. Statt der Invektive gegen die Unterstellung eines in der deutschen Kultur verwurzelten Antisemitismus<sup>50</sup> hätte er deswegen besser auf eine Auseinandersetzung mit der These gesetzt, dass Antisemitismus »gegen Ende des 19. Jahrhunderts [...] zum ›kulturellen Code‹ geworden« wäre.<sup>51</sup> Shulamit Volkov entwickelt sie am Beispiel Heinrich von Treitschkes. Sie zeige, dass zu dieser Zeit »antisozialistische, antidemokratische und anti-emanzipatorische Ideologie [...] ohne Antisemitismus nicht vollständig« war. Für Treitschke, den Breuer als ersten Gewährsmann für das Verständnis jener »Ordnung, die von der Rechten erstrebt wurde«, der Ordnung der Ungleichheit, anführt, hingen »sociale Frage« und »Judenfrage« zusammen.<sup>52</sup> Die rechten ideologischen Anstrengungen zwischen »Exklusion« und »Inklusion« lassen sich ohne Berücksichtigung der sozialen Frage nicht schlüssig klären.

Das gilt auch für die völkische Bewegung, der es nach Auffassung Theodor Fritschs, »Gallionsfigur [...] des völkischen Antisemitismus« (Puschner, S. 57), neben einer »Umgestaltung des Wirtschaftslebens und der Politik im wahrhaft sozialen und deutschen Sinne« auch um die »Bekämpfung der Irrlehren der marxistischen Sozial-Demokratie«, die »Gewinnung der Arbeiter für den nationalen Gedanken«, die »Enthüllungen der staats- und sittenfeindlichen Lehren des Talmud« und die »Aufhebung der Juden-Emanzipation« ging.<sup>53</sup> Die antisemitische Agitation zielte dabei ebenso auf die »konservativ Gesinnten«, wie auf »den Liberalen und auch den Sozialdemokratischen Arbeiter«, richtete ihr besonderes Augenmerk aber auf den »gewerbliche[n] Mittelstand, der von jeher die Bedrängnis durch den jüdischen Wettbewerb am lebhaftesten spürte«.<sup>54</sup> Wie man sich sein »germanisches Erwachen« vorstellte, zeigte 1906 eine Skizze der zu organisierenden »Armee von zwei Millionen Reichstagswählern«, die sich »in der Mittelstandsvereinigung zum gemeinsamen Vorgehen die Hand reichen« sollten und sich aus 200.000 Landwirten, 1.000.000 Gewerbetreibenden und Arbeitern, 300.000 Kaufleuten und Handlungsgehilfen, 40.000 Beamten, 250.000 Technikern, Ingenieuren und Archi-

50 Unter Verweis auf *Daniel Jonah Goldhagen*, *Hitlers willige Vollstrecker*, Berlin 1996, S. 87, heißt es bei *Breuer*, S. 342: »Von einer ›tiefen kulturellen Verwurzelung des deutschen Antisemitismus‹, wie sie der neuerdings im Gewande der Moral daherkommende Chauvinismus wahrnehmen will [...], kann [...] keine Rede sein«.

51 *Shulamit Volkov*, *Antisemitismus als kultureller Code*, in: *dies.*, *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*. München 2000 (2. erw. Aufl.), S. 13–36, hier: S. 23; das folgende Zitat findet sich ebd., S. 33; im übrigen wendet sich auch Volkov »gegen die Überbetonung der Kontinuität in der Geschichte des deutschen Antisemitismus« – vgl. *Shulamit Volkov*, *Nationalismus, Antisemitismus und die deutsche Geschichtsschreibung*, in: *Alter/Bärsch/Berghoff* (Hrsg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, S. 261–271, hier: S. 263.

52 Seine in den Ausruf »die Juden sind unser Unglück!« mündenden Überlegungen begann er mit dem Hinweis auf die aktuelle »wirtschaftliche Noth«. Anschließend lobte er den »Instinkt der Massen« in der »Judenfrage« und behauptete: »in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft« (*Heinrich von Treitschke*, *Unsere Aussichten*, in: *Der Berliner Antisemitismustreit*, S. 11, 5, 7, 9). In seiner Polemik gegen die Sozialdemokratie hatte er schon zuvor antisemitische Töne angeschlagen. Die »sociale Frage« schien ihm von Marx, einem »Rabulisten« mit »Talmudisten-Scharfsinn«, und Lassalle inszeniert, dem er neben »Frechheit« und »Verlogenheit« vorwarf, er wäre »außer Stande sich zu schämen«, denn »die Natur versagte ihm diese Gabe, welche dem germanischen Menschen fast niemals gänzlich gebricht«; *Heinrich von Treitschke*, *Der Socialismus und seine Gönner*, in: *Preußische Jahrbücher*, 34, 1874, H. 1, S. 67–110, und H. 3, S. 248–301, hier: S. 72, 281 f.

53 Theodor Fritsch, zit. n. *Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht*: Vorwort. In: *Handbuch zur ›Völkischen Bewegung‹ 1871–1918*, S. IX–XXIII, hier: S. XII.

54 Vgl. *Michael Bönisch*, *Die ›Hammer‹-Bewegung*, in: *Handbuch zur ›Völkischen Bewegung‹ 1871–1918*, S. 341–365; die Zitate stammen von Theodor Fritsch, vgl. ebd., S. 345, 357.

tekten, 50.000 Ärzten, Apothekern und Heilgehilfen, 40.000 Akademikern, Pfarrern, Professoren und Studenten, 110.000 Lehrern und 10.000 Künstlern zusammensetzten (Puschner, S. 274).

Diese Wunschstatistik des politischen Kerns einer imaginierten Volksgemeinschaft zeigt schon kategorial an, wer nicht zu ihr gehören durfte. Die vorliegenden Studien richten ihr Hauptaugenmerk zwar zum einen auf »Entstehungszusammenhänge«, »Entwicklung«, »Organisation«, »Erscheinungsbild« und die »weltanschaulichen Determinanten« der völkischen Bewegung vor 1914 und unternehmen zum andern, »die für die Rechte charakteristischen ideologischen Aggregate zu erfassen« und »Wahlverwandtschaften und Inkompatibilitäten« im Hinblick auf »ideale Ordnungen der politischen Herrschaft, der Wirtschaft, der Religion etc.« aufzuzeigen. Dabei machen sie indessen nicht nur Verflechtungen und Differenzen deutlich. Sie verweisen auch darauf, dass »die Überzeugung, das Fremde [...] bekämpfen zu müssen, um das Eigene zur Entfaltung kommen zu lassen« (Puschner, S. 93), gleichzeitig ausschließende und einschließende Tendenzen hatte. Die billige Rhetorik Hitlers, in der »Ariertum« mit »Sozialismus« und »Judentum« mit »Mammonismus« (Breuer, S. 324) zusammenfiel, ließ den demagogischen Charakter der damit verbundenen Operationen offen hervortreten.